

Die Freiwillige

Autor(en): **Lanfranconi, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **109 (2012)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-839858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



La Prairie, das ist wie eine grosse Familie.

Bild: Yoshiko Kusano

Die Freiwillige

Ursula Martin, 58, arbeitet als Freiwillige im «Offenen Haus La Prairie» im Zentrum von Bern. Sie lebte lange im Ausland und hatte Einblick in schwierigste Lebensbedingungen. Diese Erfahrungen relativieren auch ihren Blick auf die Schweiz.

Es ist Mittag, die Glocken der benachbarten Dreifaltigkeitskirche verkünden es unüberhörbar. Vor der «Prairie», einem alten, glyzinienüberwachsenen Haus, sitzen erste Gäste und rauchen. Andere streben gleich hinauf an einen der weissgedeckten Tische im Salon des Fleurs. Dabei kommen sie auch an einem Tischchen mit einer Todesanzeige vorbei. «Tina, du fehlst!», steht da. «Wir wünschen dir den ewigen Frieden im Paradies-Garten.»

La Prairie, das ist wie eine grosse Familie, die in diesem 500-jährigen Landhaus mit seinen knarrenden Parkettböden zusammen kommt, seit 30 Jahren schon. Eigentlich hätte diese Zeitinsel abgerissen werden sollen, doch dann nahmen sich engagierte Menschen des Hauses an. Es wurde sanft renoviert, und die katholische Kirchgemeinde Dreifaltigkeit wagte darin ein Experiment: ein offenes Haus für Menschen in schwierigen Lebenslagen.

Ein offenes Ohr haben

Ursula Martin, lachende Augen, blonde Kurzhaarfrisur, begann hier vor eineinhalb Jahren als Freiwillige im Hausteams zu arbeiten. Nach der dreimonatigen Einführungszeit merkte sie: Das ist mein Ding! Nun kommt sie jede Woche einmal für fünf Stunden in die «Prairie». Als Erstes macht sie Kaffee und Tee, stellt Brot auf die

Tische. «Meine wichtigste Aufgabe», sagt sie, «ist ein offenes Ohr zu haben für unsere Gäste.» Einfach da zu sein für diese «gewürfelte Gesellschaft» – von der IV-Bezüglerin über den Asylbewerber und den Künstler bis zur Prostituierten. Nicht immer geht es friedlich zu. Manchmal geraten Gäste aneinander oder sie halten das strikte Drogenverbot nicht ein.

Man brauche «ein Gspüri» für die Leute. Ursula Martin, das sieht man rasch, hat dieses Gespür, gerade auch für schwierige und Schräge. Kaum jemand käme darauf, dass diese Frau ihr Leben als Diplomaten-gattin in acht Ländern und grossen Residenzen mit vielen Angestellten verbracht hat. Doch das Soziale, sagt sie, habe immer in ihr gesteckt. «Ich wollte eigentlich Sozialarbeiterin werden, aber der Vater winkte ab.» So engagierte sie sich eben als Gattin eines Diplomaten: Arbeitete in einer südafrikanischen Township, in den israelisch besetzten Gebieten, in einer kanadischen Suppenküche, einem kenianischen Frauengefängnis.

Die weltweiten Ungerechtigkeiten beschäftigen sie noch immer. Jetzt, zurück in der Schweiz, geniesst sie ihre Bewegungsfreiheit. Einfach mit dem Velo loszufahren, mit dem Auto vor Rotlichtern nicht mehr Vollgas geben zu müssen, weil man sonst ausgeraubt würde. Ihre Erfahrungen

verändern ihren Blick auf unser Land. Manchmal macht ihr die Anspruchshaltung vieler Schweizer Mühe: «Wenn man zum Beispiel klagt, der Bus fahre bloss alle 20 Minuten und nicht alle 10 Minuten.» Dann müsse sie an Afrika denken, an den mühseligen Alltag der Leute dort.

Gerne, aber nicht jeden Tag

Jeden Tag möchte sie ihre Freiwilligenarbeit nicht machen. Manchmal ist sie froh, wenn die fünf Stunden vorbei sind und sie sich zuhause bei einem Kaffee erholen kann. Und doch komme sie immer gerne in die «Prairie»: «Man spürt, dass man geschätzt wird und helfen kann.» Kürzlich habe eine Frau gefragt, ob sie ihre Firmpatin werden wolle. Der Pfarrer habe nämlich gesagt, sie müsse eine Person nehmen, der sie wirklich vertraue. Geklappt habe es dann doch nicht, weil sie nicht katholisch sei. «Aber ich habe die Frau trotzdem an ihre Firmung begleitet.»

Schmunzelnd erzählt sie noch von Spaziergängen durch Bern mit Diplomatenkollegen ihres Mannes. Oft winken ihr Prostituierte oder Bettler zu: «Ciao Ursula!» «Und dann wundern sich die Diplomaten und fragen, woher ich denn alle diese Leute kenne?» ■

Paula Lanfranchi